

Alfred Lorenzer

Zum Tod von Klaus Horn

Klaus Horn starb am 27. Juli 1985 während seines Sommerurlaubs in Spanien mitten in jenen Ferienaktivitäten, die er so sehr liebte. Unerwartet — und wer Klaus Horn kannte, weiß, was das heißt: heraus aus einer Fülle von wissenschaftlichen und organisatorischen Aufgaben, von begonnenen Projekten und neuen Plänen.

Die äußeren Daten seines wissenschaftlichen Lebenslaufs sind schnell notiert: 1934 in Dresden geboren, machte er 1964 sein Soziologiediplom in Frankfurt. Von da ab war er Mitarbeiter am Sigmund Freud-Institut, an dem er seit 1974 die sozialpsychologische Abteilung leitete. Seit 1981 lehrte er als Honorarprofessor am Gesellschaftswissenschaftlichen Fachbereich der Universität Frankfurt.

Die Knappheit dieser Daten ist kennzeichnend, sie deutet auf eine bemerkenswerte Stetigkeit und Beharrlichkeit hin. Dabei kontrastiert die Treue zum gewählten Arbeitsbereich mit einem erstaunlich breiten Spektrum an Interessen und Arbeiten auf den Gebieten der Sozialpsychologie, der psychoanalytischen Sozialpsychologie, politischen Psychologie, Medizinsoziologie und Sozialisationstheorie — von der Gewaltforschung bis zur Untersuchung der psychoanalytischen Technik, von der Auseinandersetzung mit Erziehungsverhalten bis zur Analyse der Werbestereotypen, von der Kritik gruppenspezifischer Verfahren bis zur Kritik anthropologischer Konzepte, die offen oder versteckt in den verschiedenen Psychobewegungen zur Geltung kommen.

Das wirkungsvollste Publikationsinstrument Klaus Horns waren Aufsätze, in denen er von greifbaren Erscheinungen ausging, um daran einen Gedankengang zu entfalten. Seine Aufsätze fügten sich wie von selbst zusammen (weil sie alle in einer beständigen Denkrichtung lagen); es wäre deshalb nicht schwer gewesen, die wichtigsten Themen zu Buchpublikationen auszuarbeiten — wenn Horns Ungeduld und sein stets auf der Lauer liegendes Interesse solche Pläne nicht immer wieder durchkreuzt hätten. Dabei kreisten die Hornschen Bemühungen unentwegt um einige Problemkomplexe. Sein zentrales Interesse galt dem Spannungsverhältnis zwischen gesellschaftlicher und subjektiver Struktur. Auf diesem Problemfeld bewegten sich, genau besehen, alle seine Arbeiten, wobei die beiden Pole, von denen her er den Bogen spannte, die Kritische Theorie und die Psychoanalyse waren. Beide zu vermitteln hieß für ihn: nach beiden Seiten unbequeme Fragen stellen. Beiden Seiten hielt er kritisch den Spiegel vor. Einer geschichtsblinden (und in ihrer ichpsychologischen Version auch positivistisch verzerrten) Psychoanalyse suchte er unentwegt die gesellschaftliche Bedingtheit der Erlebnisstruktur aufzuzeigen. Einem gesellschaftskritischen Objektivismus gegenüber machte er deutlich, daß sich die gesellschaftlichen Verhältnisse niemals umstandslos in Kopf und Körper der Individuen umsetzen. Die Erkenntnis solcher Umsetzung und der subjektiven Struktur, die daraus hervorgeht, ist das Arbeitsziel einer kritisch aufgeklärten Psychoanalyse — an dieser Einsicht hielt Klaus Horn fest.

Es versteht sich, daß die Wendung gegen beide Seiten riskieren mußte (und

muß), sich allseits den Mißverständnissen auszusetzen, zwischen die Gruppen zu geraten. Obgleich Klaus Horn es verstand, in seinen Arbeitszusammenhängen, in Gremien, Institutionen und Veranstaltungen Verständigungsfäden aufzugreifen, kann nicht bestritten werden, daß er die Rolle des Widersprechenden genoß. Dort, wo er — zumeist bedächtig — gegen die gerade herrschende Meinung kritische Einwände vorbringen konnte, fühlte er sich besonders wohl. Dabei war dieser Platz zwischen den Stühlen keiner zwischen den Fronten. In einem seiner vielen glänzenden Aufsätze hat er aufgezeigt, wie Psychoanalyse verkommt, wenn sie davon absieht, sich am Entwurf richtigen Lebens zu orientieren. Diese Entschiedenheit, diese Entscheidung für eine inhaltliche Bestimmung der wissenschaftlichen Position (welche Entscheidung zugleich eine politische ist und von ihm stets so verstanden wurde) hat die Arbeit Klaus Horns geprägt. Hierin war er von Anfang an und immer der Frankfurter Schule verpflichtet. Daß es Aufgabe der Wissenschaft ist die Welt nicht nur zu interpretieren, sondern an ihrer Veränderung mitzuwirken — das forderte er auch von der Psychoanalyse. Ihre Veränderungsaufgabe sah er in der Befreiung von einsozialisierten Denkverboten, in »Erweiterung des Selbstbewußtseins«, in »Selbstbestimmung«. 1980 schrieb er:

»Kern des Widerstands gegen Psychoanalyse scheint mir ... unverändert — wie anders das immer auf den ersten Blick aussehen mag — Angst vor Selbstbestimmung zu sein. Selbstbestimmung zu realisieren ist freilich komplexer geworden als Freud das, allein 'vom Seelenende' der Welt her, konzipiert hatte. In dem Maße, in welchem die Vergesellschaftung die Komplexität der Zusammenhänge zwischen Psychischem und Gesellschaftlichem erhöht, wird auch Selbstreflexion lebensgeschichtlich wie gesamtgesellschaftlich gleichsam kostspieliger. Aber ganz sicher auch notwendiger, weil unsere Art unreflektierten Lebens uns bisher zwar viele Genüsse ermöglicht hat, zugleich jedoch das Unbehagen in dieser Kultur bedrohlich anwachsen ließ.« (Merkur 1980, 2)

Sensibilisiert für das, was aktuell in Frage stand, verfiel er doch niemals den Gedankenmoden, dem, was momentan en vogue war. So engagierte er sich für die Psychoanalyse lange bevor ein breiteres sozialwissenschaftliches Interesse sich ihr zuwandte; aber er erlag nicht der Versuchung, seine eigene Position nach dem Modell der psychoanalytischen Ichpsychologie und der Allianz Hartmann-Parsons umzumodeln — der gängigen Soziologenanpassung an Psychoanalyse sich anzuschließen oder gar seine soziologische Identität einfach in eine psychoanalytische aufzulösen. Er gehörte zu den wenigen, die herausfinden wollten, weshalb die Konfrontation zwischen Marxismus und Psychoanalyse immer wieder aufbricht, um sich beidseits in den stets gleichen Mißverständnissen zu verfangen. In den verschiedenartigsten Ansätzen und auf verschiedenen Stufen der Nähe zu aktuellen Fragen kreisten seine Überlegungen um die Grundfrage einer »nicht subjektivistischen Analyse subjektiver Struktur«. Auch darin war er sich selbst und der Sache, die er als richtig erkannt hatte, treu. Nicht zuletzt macht dies die standfeste, noch immer wirksame Aktualität auch seiner älteren Arbeiten aus.